

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 1

Artikel: Geldentwertung und Volksmoral (aus Deutschland)
Autor: Müller, A.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hat, einfach nicht mehr mitmachen dürfen, sondern uns durch Christus befreien lassen müssen von den Fesseln der alten Welt. Der Wille, lieber in der Arbeit des Vaters der letzte Taglöhner zu sein, als in unserer Welt ein Leben der Ehre, Macht, des Reichtums und des Genusses zu führen, muss unser Leben bestimmen. «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!» — das muss die grosse Lebensparole werden. Dann kann Christus wieder lebendig werden unter uns und uns aus unserem ganzen Todeswesen herausführen zu wahrem Leben, — dann kann er unter uns hervortreten mit seinem Reich, seiner Kraft und seiner Herrlichkeit.

R. Lejeune

Geldentwertung und Volksmoral¹⁾

(Aus Deutschland.)

Dass die mitteleuropäische Geldentwertung der Nachkriegszeit nicht nur ein finanztechnisches, sondern auch ein psychologisches und moralisches Problem ist, kann dem Zeitungsleser schon jeder nicht ganz stumpfsinnig geschriebene Börsenbericht klarmachen: auch die gewissenhafteste Sachlichkeit — und gerade sie —, die alle objektiven Ursachen für die jeweiligen Schwankungen des Devisenmarktes zusammenträgt, kann rein psychologische Kategorien wie «Gefühl der Unsicherheit», «zunehmende Nervosität», «dauernde Beunruhigung» und «leichte Entspannung» und andere zur Kennzeichnung der Marktlage nicht entbehren, d. h. auch sie kann die Irrationalität der einfachen Tatsache, dass der Träger des Wirtschaftslebens der leben-

¹⁾ Wir bringen hiemit die in der letzten Nummer versprochene Beleuchtung gewisser deutscher Zustände aus der Feder eines Deutschen. Dass dieser ein Mann von der höchsten geistigen Unabhängigkeit, ein Freund und Gesinnungsgenosse Foersters ist, gibt seinen Aufführungen besonderen Wert. Ich verbürge mich für ihre vollkommene Sachlichkeit.

Wir werden dem deutschen Problem in diesem Jahrgang eine ausführliche Behandlung von allen Seiten her angedeihen lassen. Inzwischen möchten wir diesen Beitrag der höchsten Aufmerksamkeit empfehlen. Sein ganzer Wert wird jedem Leser offenbar werden. Aus solchen Dokumenten sollten auch politische Folgerungen gezogen werden. Wer diesen Aufsatz einflussreichen Personen der Entente oder Amerikas zustellen kann, erfüllt nur eine Pflicht gegen ein furchtbar leidendes Volk. L. R.

dige Mensch mit seiner grösseren oder geringeren seelischen Tragfähigkeit ist, nicht auflösen. Hier dürfte der Punkt gegeben sein, an dem der Einzelne den Bann der lähmenden Passivität durchbrechen kann, mit dem das Publikum im allgemeinen dem Valutawahnsinn gegenüber steht. Sicherlich kann die entscheidende Wendung des Elendes nur von Kreisen ausgehen, die die technisch-wirtschaftliche Seite der Frage von Grund aus beherrschen, so gewiss wilder Dilettantismus einer der Haupturheber des Unglücks ist. Auf der andern Seite aber ist der Fatalismus, mit dem das breite Publikum im In- und Ausland das Heil von oben erwartet, ohne selbst einen Finger zu rühren, doch eine der schwersten Hemmungen für ein entschiedenes Vorwärtskommen. Denn einmal ist die Fachintelligenz zweifellos in Gefahr, die menschlich-psychologische Seite der Angelegenheit nicht in ihrem ganzen sachlichen Gewicht in Rechnung zu ziehen — was aber helfen Programme, Devisenordnungen, Steuerforderungen etc., wenn dabei mit moralischen Kräften gerechnet ist, die der durchschnittliche Staatsbürger, wie er nun einmal ist, einfach nicht mehr aufbringen kann. Und dann handelt es sich hier eben doch nicht nur um ein theoretisches, sondern auch um ein dynamisches Problem; es ist ein solcher Augiasstall auszumisten — man denke nur an den Zusammenhang der Wirtschaftskrise mit den kompliziertesten und leidenschaftbeladensten politischen Streitfragen —, dass es einer aus den letzten Tiefen der Menschlichkeit selbst hervorbrechenden und durch keinen Fehlschlag irre zu machenden Energie bedarf, um wirklich vorwärts zu kommen — einer Energie, wie sie in einzelnen nur lebendig werden kann, wenn ein ganzes Geschlecht leidenschaftlich um sie ringt. In diesem Sinn ist die Frage des Valutaelendes auch nicht nur eine Frage für den Angehörigen jener Länder, die davon unmittelbar betroffen sind. In dem Masse, als hier der Mensch seinem innersten Wesen nach und nicht nur als abstraktes Wirtschaftssubjekt beteiligt und gefährdet ist, muss sich jeder einzelne, ob diesseits oder jenseits der Grenzen eines Landes, zur Mitarbeit aufgerufen und — als Mensch — dazu verpflichtet fühlen.

Will man die psychologisch-moralische Seite der Geldentwertung zunächst mit einem ganz allgemeinen Ausdruck charakterisieren, so kann man sagen: das unerhörte Schwanken und Stürzen der Valuta überlastet den Menschen mit einer Fülle rein materieller Erwägungen,

von der sich der Aussenstehende gar keinen Begriff machen kann. Vergegenwärtigen wir uns zum Beispiel die Lage eines mittleren kaufmännischen Angestellten oder Beamten, Lehrers oder Geistlichen. Er bezog vor dem Kriege ein Monatsgehalt von 250—300 Mark. Die einzigen wirtschaftlichen Ueberlegungen, die er anzustellen hatte, waren etwa folgende: er hatte seiner Frau das wöchentliche Wirtschaftsgeld von zirka 25 Mark zu übergeben, das Dienstmädchen, die Zeitung, die Miete und die unregelmässigen Sonderausgaben zu bezahlen. Im übrigen brauchte er sich geistig mit der Frage: «Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?» überhaupt nicht abzugeben. Das ist heute vollkommen anders. Er bezieht ein Monatsgehalt von 20—30,000 Mark. Wir wollen hier noch gar nicht davon reden, dass er mindestens das Zehnfache haben müsste, um — ohne Ersparnisse — so leben zu können wie früher. Zunächst ist es schon ganz unmöglich, den voraussichtlichen Bedarf auch nur einer Woche zu übersehen. Er wird jetzt in ganz unregelmässigen Abständen, ungefähr aller zwei Tage, um Wirtschaftsgeld angegangen. Für Tageszeitungen und Zeitschriften, die er hält, hat er nicht nur den jeweiligen Abonnementspreis zu zahlen, sondern auch je nach dem Tempo der Geldentwertung eine oder zwei Nachzahlungen zu leisten. Besonders viel Ueberlegung verschlingt die Vorratswirtschaft. Sie ist unumgänglich, weil das ohnedies unzureichende Gehalt ja jedenfalls mit dem zu Anfang des Monats herrschenden Kursstand rechnet und vielleicht in 8 oder 14 Tagen nur noch einen Bruchteil seiner jetzigen Kaufkraft hat. Wieviel darf er für Nahrungsmittelvorräte ausgeben? Wird die angekündigte Gehaltsnachzahlung so rechtzeitig erfolgen, dass er es wagen darf, den unbedingt nötigen Anzug — 30,000 bis 40,000 Mark — zu bestellen? Wie hoch wird die Nachzahlung sein? Was wird der Anzug kosten, wenn er fertig ist? Das alles sind Beispiele von Ueberlegungen, wie sie sich schon dem Mann aufdrängen. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn man sagt, dass vollends die Frau der beispielsweise herangezogenen mittleren Volksschichten aus den wirtschaftlichen Ueberlegungen überhaupt nicht mehr herauskommt. Ein Beispiel: Sie hat gehört, dass es Palmin zu kaufen gibt. Sie geht mit 3000 Mark in die Stadt. Das Pfund kostet 750 Mark. Sie kauft vier Pfund. Darauf geht sie in ein anderes Lebensmittelgeschäft. Dort erfährt sie, dass es noch Pal-

min zu 640 Mark das Pfund gibt. Nun stürmt sie in das vorige Geschäft zurück, die teure Ware zurückzugeben, und dann in das zweite, die billige zu kaufen. Dieses hat aber unterdessen gemerkt, dass die Preise «anziehen» und gibt keine Ware mehr ab. Grössere Einkäufe, vollends Wäsche, Kleidungsstücke etc. kann die deutsche Hausfrau nur mehr nach vorsichtiger Feststellung der Preise in verschiedenen Geschäften machen. Der Unterschied kann Tausende betragen. Aber wieviel Zeit verliert sie dabei! Wieviel Nervenkraft muss sie auf Dinge verwenden, die — im besten Fall — den Leib, aber keinesfalls die Seele satt machen! Und dieses Beherrscht- und Aufgezehrtheit werden von der Frage nach den äussersten Lebensbedürfnissen ist heute ganz allgemein. Man hört sechsjährige Kinder auf der Strasse sich über den Dollarstand unterhalten. Das Mitglied eines akademischen Mittagstisches beklagt sich mir gegenüber, darüber, dass nur noch «von Preisen» geredet wird, aber es sei verständlich, einer der Teilnehmer wolle heiraten und jage nach einer Ausstattung. Ein Vater ist unglücklich, dass seine Kinder bei Tische sich nach den Preisen der aufgetragenen Speisen erkundigen. Nun stelle man sich erst einmal vor, von welchen Fragen der Inhaber eines Geschäfts aufgezehrtheit wird, wieviel Zeit das immer wieder notwendig werdende Umzeichnen der Preise verschlingt, wieviel Nervenkapital in der Frage angelegt ist, ob die festgesetzten Preise ausreichen werden, das Lager wieder aufzufüllen, auf welche der nicht wieder erstehbaren Lagerbestände er am ehesten verzichten darf, ohne sein Geschäft zu ruinieren, usw. — und man wird das gerade in diesen Schichten überall laut werdende Bedürfnis nach Ruhe, nach Führung, nach Entlastung, das für ihre politische Haltung kennzeichnend ist, begreiflich finden.

Das seelisch noch besonders Belastende an diesem Ueberladensein mit finanziellen Ueberlegungen liegt nun darin, dass alle aufgewendete Mühe ihren Zweck nicht erreicht, nämlich: Ueberschaubarkeit, Berechenbarkeit und Ordnung in die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu bringen. Man darf wohl sagen, dass das deutsche Volk in hohem Masse ordnungsliebend ist. So allein erklärt es sich zum Beispiel, dass die Leute, besonders auch die Kinder, im allgemeinen noch so ordentlich — was nicht dasselbe ist wie ausreichend — gekleidet sind. Schon vor dem Kriege gab es bei uns das gar nicht immer ehrenvolle Sprichwort: «Auf den Magen sieht niemand, aber auf den Kragen.»

Es ist aber nun wohl eine Tatsache, die man ohne Einschränkung aussprechen darf: heute gibt es niemand mehr, der denjenigen Grad von Ordnung in seinen Geldverhältnissen hätte, den er früher als selbstverständlich und als vom Begriff eines anständigen Menschen unabkölsbar ansah. Wer sein Geld früher bis auf den letzten Pfennig ausgab, galt einfach als liederlich. «Spare in der Zeit, so hast du in der Not.» Heute zwingen die Geldverhältnisse einfach, in den Tag hinein zu leben. Sie entziehen sich vollkommen jeder rationalen Regelung. Niemand kann wissen, was er während eines Monats für die notwendigsten Lebensmittel braucht. Man vergegenwärtige sich nur, dass ein Pfund Margarine in vier Wochen von 210 Mark auf 850 Mark, ein Laib Brot (auf Marken) von 39,50 Mark auf 87 Mark (das freie Brot kostet jetzt 418 Mark), ein Liter Milch von zirka 30 Mark auf 70 Mark gestiegen sind, dass die dadurch notwendigen Gehalts- und Lohnerhöhungen damit aber natürlich nicht Schritt halten können. Für die Beamten sind Regierungsverordnungen, vielleicht Parlamentsberatungen, für die Angestellten und Arbeiter Tarifverhandlungen nötig. Bis sie zum Abschluss gekommen sind, bleibt nicht anderes übrig, als phantasievoll darauffloszuleben, d. h. so lange zu kaufen, bis nichts mehr da ist, und dann bei Verwandten oder Freunden, die zufällig mehr haben, oder sonstwie ein Darlehen aufzunehmen. Mir sind vier Geschäfte bekannt, die bisher aus Grundsatz ihre Lagerbestände nicht nach dem Tages-, sondern nach dem Einkaufspreis berechnet und verkauft haben. Sie taten das aus ihren überkommenen Anschauungen von Geschäftssolidität heraus. Später wird man wohl einmal sagen, dass solche Standhaftigkeit der Rückkehr gesunder Grundsätze den Weg bereitet habe. Zunächst sind sie natürlich «die Dummens». Das eine dieser Geschäfte, ein Porzellanladen, steht jetzt fast leer, weil die Mittel zum Einkauf neuer Waren fehlen. Ein anderes, einer Schreinerwerkstatt, die ihrer soliden Preise wegen von einem grossen Kundenkreis getragen wird, musste jetzt zum Ankauf von Holz (ein Festmeter Tannenholz kostet jetzt 200,000 Mark) ein Darlehen aufnehmen, das nur zurückgezahlt werden kann, wenn mit den bisherigen Grundsätzen der Preisbildung gebrochen wird. Solche Vorgänge fallen volkswirtschaftlich natürlich gar nicht ins Gewicht. Die innere Gebrochenheit aber, in die das wirtschaftliche Chaos gerade auch den moralisch Anständigen hineinwirft, scheint uns ein

sehr beachtliches und sehr bedenkliches Symptom. — Die finanzielle Unordnung fällt natürlich am meisten auf im öffentlichen Kassenwesen. Ich bin wahrlich nicht geneigt, deutsche Sünden zu beschönigen, sondern immer der Meinung gewesen, dass ein neues Leben nur möglich ist, wo eine ganz entschiedene und unbarmherzige Abkehr von eigenen Fehlern stattgefunden hat. Die Art aber, wie über das öffentliche Kassenwesen Deutschlands geredet wird, ist mir immer reichlich pharisäisch vorgekommen. Ein Vergleich mit Ländern von stabiler Valuta ist hier gar nicht möglch. Ich schliesse das aus dem Zustand einiger öffentlicher Kassen, an deren Verwaltung ich beteiligt bin oder in die ich Einblick habe. Als der grosse Valutasturz noch in seinem ersten Stadium war — Ende Juli — bin ich 14 Tage fast ununterbrochen unterwegs gewesen, um einige Kassen, für die ich verantwortlich war, den neuen Verhältnissen anzupassen: da sind Mündelgelder sicherzustellen; es ist offenkundig, dass Sparkassen nicht mehr die nötige Sicherheit bieten; für Stiftungsgelder muss aus dem gleichen Grund eine neue Anlage gesucht werden. Man geht zu Finanzfachleuten. Niemand kann raten. Die Verhältnisse entziehen sich jeder Uebersicht und Voraussicht. «Kaufen Sie Waren,» ist schliesslich die überall erfolgende Auskunft. Und alles kauft Waren, soweit das möglich ist —, obwohl jeder weiss, dass dadurch das allgemeine Chaos nur vermehrt wird. Damit ist aber die Frage noch nicht gelöst, wie die laufenden Ausgaben gedeckt werden sollen. Von einem grossstädtischen Kirchenverband wurde mir Ende Juli erzählt, dass er ein Darlehen von drei Millionen Mark zur Zahlung der Gehälter aufgenommen habe. Jetzt dürften 40—50 Millionen notwendig sein. Ein Gemeindevorstand berichtet, dass ihm sein Gehalt nicht bezahlt werden kann, weil kein Geld da sei. Eine Kirchgemeinde von 300 Seelen hatte Ende Mai einen Bedarf von 40,000 Mark. Was braucht sie jetzt? Welche Ausgaben können zurückgestellt werden? Für welche ist ein Darlehen nötig? Und nun beginnt die allgemeine Jagd nach dem Darlehen für Stadt- und Landgemeinden. Ganz schlimm ist die Lage der freien Wohlfahrtsunternehmungen. Für die Anstalten der Innern Mission Sachsens (Krankenhäuser, Krüppel-, Epileptischenheime etc.) wird jetzt augenblicklich eine Nothilfesammlung veranstaltet. Anfang August wurde der Bedarf auf 8 Millionen angegeben. Was aber sind jetzt 8 Millionen? Nun soll hier ja gar nicht von den wirtschaftlichen

Zuständen an und für sich geredet, sondern nur auf die unvermeidbaren psychologischen Wirkungen hingewiesen werden. Ein Freund, der kürzlich eine Reise durch Oesterreich machte, erzählte, dass dort an einer Bahnhofsuhr der Zeiger gefehlt hätte. Damit dürfte die eine Möglichkeit psychologischer Desorganisation bezeichnet sein: man lässt die Dinge laufen. Man darf ja nicht vergessen, dass dieser ganzen Unordnung schon ein vierjähriger Krieg vorausgegangen ist, der alle wirtschaftlichen und nervlichen Reserven erschöpft hat. Die andere Möglichkeit ist das Anschwellen des Ordnungsbedürfnisses zur besinnungslosen Leidenschaft. Diese Möglichkeit möchte ich für Deutschland als die wahrscheinlichere ansehen. Man hält das Chaos einfach nicht mehr aus und tut nun irgend etwas, um eine Änderung herbeizuführen. Die Ruhe zu der Ueberlegung, ob dadurch nicht alles noch viel schlimmer wird als früher, hat man längst verloren. Die Resonanz, die der Nationalbolschewismus bei uns findet, dürfte zu einem grossen Teil auf das elementare Bedürfnis nach Ueberschaubarkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgehen.

Zwei psychologische Wirkungen scheinen mit den schon erwähnten zunächst in gar keiner inneren Beziehung zu stehen: Die Raffgier und die Verschwendungsangst. Es sind dies wohl diejenigen Entartungerscheinungen, die dem fremden Beobachter am stärksten in die Augen fallen. Ihr psychologischer Zusammenhang mit dem bereits Gesagten ist aber ganz klar. Was zunächst die Raffgier anlangt, so ist ihre seelische Grundlage einfach die Lebensangst, die durch das unablässige ergebnislose Beschäftigtsein mit materiellen Fragen nur immer mehr gesteigert werden muss. Wer einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Zeit auf Geld- und Lebensunterhaltsfragen verwenden muss, wird dies entweder innerlich überhaupt nicht aushalten oder diese Dinge werden mit der Zeit soviel Wertgefühle auf sich konzentrieren, dass andere Wertungen, z. B. Rücksicht auf den Mitmenschen, daneben ganz verblassen. Man muss sich daran erinnern, dass das deutsche Volk ausgehungert und aufgebraucht bis zum äussersten aus dem Weltkrieg herausgekommen ist; die beiden Vorstellungen: Lebensmittel und Kleider hatten schon nach Kriegsende etwas Faszinierendes für die breitesten Volksmassen unter Einschluss der Gebildeten. Das kann nur begreifen, wer jahrelang nicht satt geworden ist und in gewendeten und umgearbeiteten Kleidern, die ehemals

der Grossvater oder der Schwiegervater trug, herumgelaufen ist. Wenigstens die äussere Erscheinung wieder in Ordnung bringen, wenigstens das unablässige körperliche Missbehagen wieder los werden, dass die andern einem ansehen, wie kunstvoll der eigen Anzug zusammengestellt ist — das wurden Vorstellungen, die schliesslich alle Bedenken in den Hintergrund drängen konnten. Und diese Vorstellungen mussten mit umso grösserer Ausschliesslichkeit über den Menschen Macht gewinnen, als unser Geschlecht ja gar keine inneren Gegen gewichte dagegen aufzubieten hatte. Eine ungeheure Not war über das Menschengeschlecht hereingebrochen, aber es waren keine Schultern da, die sie hätten tragen, keine Kräfte, die sie hätten überwinden, keine Selbstbesinnung, die aus ihr hätte lernen können. Und so warf sich eben einfach auf den irdischen Lebensbedarf all die Leidenschaft, die den Weg zur geistigen Welt nicht fand. Das ist in einer Zeit, in der «Führer» der hohen Politik lieber Millionen verbluten lassen, als in irgend einem irdischen Lebensbelang ein vernünftiges Zugeständnis zu machen, ja auch gar nicht verwunderlich. So ungefähr jedenfalls muss man sich die Atmosphäre vorstellen, in der schamlosester Wucher und rücksichtsloseste Habgier zu alltäglichen Erscheinungen wurden. Der erfolgreiche Schieber, Kriegs- oder Valutagewinner tut das, was heute alle tun, wonach sie alle gieren, nur in grösserem Maßstabe und eben — mit Erfolg. Wenn ich mir am Anfang des Monats für die Hälfte meines Monatsgehaltes einen Zentner Roggen kaufe, kaufen muss, weil ich weiß, dass ich nach vier Wochen für dasselbe Geld nur noch einen halben Zentner bekomme, so tue ich grundsätzlich das Gleiche wie der raffinierteste Spekulant, der schliesslich doch auch nichts anderes tut, als eine allgemeine Notlage zu seinen Gunsten auszunutzen, statt sich für sie verantwortlich zu fühlen. Das ist auch der tiefste Grund dafür, dass trotz aller Anklage die wirtschaftliche Habgier nach wie vor das Feld behauptet: sie weiß, dass sie der gemeinschaftliche Nenner des ganzen Zeitalters ist und dass niemand wagen darf, den ersten Stein aufzuheben. Ich möchte deshalb hier auch gar kein Klagelied anstimmen über die Habgier der Bauern, an die man ja wohl in erster Linie denken könnte. Es ist selbstverständlich, dass bei der religiös-sittlichen Schwäche des heutigen Menschen der Versuchung zum Mammonismus der Produzent — und das gilt für die Industrie ganz im gleichen

Masse — eher erliegen muss als der Konsument. Wollen wir Konsumenten wirklich so pharisäisch sein, uns das als moralisches Verdienst anzurechnen? Es muss auch gesagt werden, dass der einzelne Unternehmer gar nicht anders kann, als mit den Wölfen heulen, wenn er sich nicht wirtschaftlich ruinieren will. Hier kann man den einzelnen nicht ohne weiteres für das System verantwortlich machen. Dass der moralischen Opfer des Valutadeliriums im übrigen ungezählte sind, braucht nicht gesagt zu werden. Folgende Beobachtung wird mir mitgeteilt: vor einem Hause hält ein Bauernwagen mit Kartoffeln. Der Besteller kommt heraus und erkundigt sich nach dem Preis. Er hat sie für 350 Mark bestellt, sie kosten 450 pro Zentner. Er geht ein wenig missmutig und unschlüssig in das Haus, um mit seiner Frau zu reden. Unterdessen kommt ein Händler vorbei, sieht die Kartoffeln und kauft sie für 600 Mark pro Zentner. Wer ist schuldig? — Eine andere Erfahrung: der Buchhändler liefert ein bestelltes Buch. Es kostet 283 Mark; es hat zwei ansehnliche Fettflecke und wird deshalb zurückgegeben. Das neue Exemplar kostet 563 Mark. — Gewiss, es fliesst im Bauernstand jetzt ungeheuer viel Geld zusammen. Ein Zentner Weizen kostet jetzt zirka 12,000 Mark. Man darf in fruchtbarener Gegend Mitteldeutschlands auf einen halben Hektar durchschnittlich 30 Zentner Ertrag rechnen = 450,000 Mark. Ein Kleinbauer hat immer noch fünf Hektaren Land. Dem stehen natürlich entsprechende Auslagen für Kunstdünger, Maschinen etc. gegenüber. Alles in allem aber muss doch wohl der jetzt der wirtschaftlich Mächtigste sein, der seine Erzeugnisse aus den Händen gerissen bekommt zu jedem Preis und der sich selber jedenfalls die wichtigsten Nahrungsmittel nicht zu kaufen braucht. Man sollte sich nun doch einmal ganz konkret klarmachen, dass so künstlich entstandener Reichtum keine neuen moralischen Energien erzeugen kann, sondern unfehlbar in den Dienst derjenigen moralischen Kräfte tritt, die eben gerade da sind. Beim Landwirt ist es ungefähr so: ihm fehlen alle geistigen Möglichkeiten, sich in den komplizierten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Gegenwart zurecht zu finden. Er hat bis zum Kriege so schwer um seine Existenz ringen müssen, dass er einfach keine Zeit hatte, sich in der Welt umzusehen. Der Bauer braucht also Führung. Diese sucht er naturgemäß dort, wo er seine wirtschaftlichen Interessen am besten vertreten weiß; was ihm von dieser Seite sonst noch zugemutet wird,

nimmt er gutgläubig in Kauf. Und seine Interessenvertretung liegt in den Händen des Grossgrundbesitzes. So kommt es, dass das Bauerntum, ohne etwa selbst nationalistisch zu sein, im wesentlichen dazu beiträgt, der Mentalität des Junkertums eine wirtschaftlich-politische Macht zu geben, die sie ohne den Valutawahnsinn nach dem Kriege nie wieder gewonnen hätte. Videant consules!

Die Verschwendungssehnsucht kommt aus derselben Wurzel wie die Habgier. Sie ist nur die Kehrseite derselben. Die eine mag mehr aus der Lebensangst, die andere mehr aus dem Lebenshunger kommen. Beide Entartungerscheinungen sind jedenfalls ein Anzeichen dafür, dass der Unendlichkeitshunger der menschlichen Seele sich auf die greifbaren Realitäten des Lebens geworfen hat und sich hier nun austobt. Man denke daran, mit wie ausgebrannten und lebenshungrigen Seelen die jungen Menschen aus dem vierjährigen Morden zurückkamen. Man stelle sich zwei Typen von Heimkehrenden vor. Zunächst: wie sinnlos der Ausgang des Krieges denen erscheinen musste, die ihre ganze Lebensleidenschaft in den Gedanken geworfen hatten, dass aus dem Kriege ein greifbares Ergebnis für Deutschland herauspringen müsse. Man denke daran, wieviel echter Opfersinn, wieviel unverbrauchte Jugendkraft, wieviel dionysischer Lebenshunger sich zweifellos in diesem Gedanken verirrt hatte, um die dumpfkochende Wut, die verzweiflungsvolle Horizontlosigkeit nachzuerleben, die den Heimkehrenden entgegengrinsten. Nicht alle gingen in Geheimorganisationen und bereiteten Gegenrevolution und Mord vor, alle aber suchten zu vergessen. Da aber, wo das Leben unerträglich wird, bietet sich einer Mentalität, der religiöser Aufschwung und religiöse Entspannung versagt sind, der Rausch an. In ganz die gleiche innere Lage geriet der andere Teil der Kriegsteilnehmer, der nur mit innerem Ingrimm ausgehalten und sich im Schützengraben aus dem Reich der Lebenden ausgestossen gefühlt hatte. Er fühlte nun plötzlich, dass er Leben, dass er unverbrauchte Kräfte habe, heisse Lebenswünsche drängten in ihm empor, «er fühlte Mut, sich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen»... Das alles aber hätte die Tanzsäle, die Likörstuben und die Wirtshäuser nicht in dem Masse füllen können, wenn den Rückkehrenden wenigstens geregelte Geldverhältnisse erwartet hätten. Das hätte dem Genussbedürfnis ohne weiteres gewisse traditionell festgelegte Schranken gezogen.

Der junge Kaufmann mit 100 Mark Monatsgehalt hätte gewusst: 10 Mark und nicht mehr darfst du für Vergnügen und Genuss ausgeben, wenn du auskommen willst. Dieser Halt fiel aber vollkommen weg. Der Sohn bekam nominell mehr Geld in die Hand, als der Vater vor dem Krieg verdiente, irgend einen traditionellen Maßstab für den Verbrauch fand er nicht vor, und wenn die Lebenslust sich regte, mochte mancher unbewusst sich mit Vorkriegsmasstäben messen und wie ein Krösus mit unerschöpflichen Mitteln vorkommen. Dazu kam, dass ein volkserzieherisches Moment von gar nicht zu überschätzender Bedeutung sich mit dem sinkenden Geldwert mehr und mehr von selbst ausschaltete: die Sparsamkeit. Es ist ja sinnlos, zu sparen. Diese Tatsache zeigt vor allem das Rentnerdasein in zum Teil erschütternder Deutlichkeit. Es seien statt vieler Worte zwei Beispiele angeführt. Ein selbständiger Bäcker verkauft 1919, als noch alles hoffte: es muss doch bald besser werden, Bäckerei und Haus, um von den Zinsen eines ersparten Kapitals von zirka 70,000 Mark zu leben. Das wäre sehr gut möglich gewesen. Nun reicht das Kapital bei sparsamster Lebensweise etwa ein halbes Jahr. Mit tiefer Bitterkeit sagte er mir einmal: «Hätte ich nichts gespart gehabt, wäre ich nicht auf den dummen Gedanken gekommen, meine Bäckerei zu verkaufen. Wer sein Leben lang leichsinnig war, ist jetzt besser daran als ich. Man weiss überhaupt nicht mehr, was richtig ist.» Man stelle sich die Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit vor, die in dieser Konstatierung brüten. Ein anderer Fall: eine Kriegswitwe hat ein Kapital von 20,000 Mark und vergrössert es 1920 durch den Verkauf ihrer gesamten Ausstattung und Wäsche auf mehr als das Doppelte, um mit ihrer Schwester zu leben. Als sie merkt, dass ihr Geld nur noch zwei Jahre lang reichen würde, unternimmt sie einen Selbstmordversuch, der vereitelt wird. Dann muss sie in eine Nervenheilanstalt gebracht werden. Man braucht sich nur klar zu machen, dass der weitaus grösste Teil der Menschen ja nicht von bewussten sittlichen Grundsätzen, sondern von der Sitte geleitet wird, um zu verstehen, welche ungeheure Gefahr für die Volkserziehung in der Ausschaltung der Sparsamkeit liegt. Meines Erachtens hätte der Staat eingreifen und wenigstens den jugendlichen Verdienern, die zum Teil unvergleichlich viel besser gestellt waren als die verheirateten, einen kräftigen Teil ihres Einkommens durch Steuern entziehen können. Dies vorzu-

schlagen aber wagte keine Partei, und so ergab sich in dem Deutschland der Nachkriegszeit das groteske und beschämende Bild, dass neben der immer weitere Kreise erfassenden Proletarisierung sich ein Genussleben breit machte, das, wie es scheint, an manchen Orten, vor allem in den Grossstädten, Vorkriegsverhältnisse bei weitem übersteigt.

Es sei zum Schluss nur noch auf eine sittliche Gefahr hingewiesen, die mit der Unsicherheit der Valuta untrennbar verbunden ist: das ist eine Heuchelei in Geldsachen, wie sie sicher in der Weltgeschichte einzig dasteht. Sie hängt vor allem mit der Undurchschaubarkeit der Geldverhältnisse zusammen. Wie man schon die eigene Vermögenslage nicht übersehen kann, weil sie von ganz unberechenbaren äusseren Ursachen, auf die man gar keinen Einfluss hat, abhängig ist, so hat man schlechterdings in fremde Geldverhältnisse heute nicht den mindesten Einblick. Man weiss nicht einmal, wie der Angehörige desselben Berufskreises wirtschaftlich daran ist. Ein Beamter z. B. kann bei dem ständigen Mangel an Zahlungsmitteln in den für die Auszahlung in Betracht kommenden Kassen nie wissen, ob sein Kollege die so und sovielte Nachzahlung auf Grund der so und sovielen Gehaltsverordnung, die niemand alle im Kopf haben kann, schon erhalten hat; ein Kaufmann nicht, ob sein Konkurrent eine bestimmte Ware zu diesem oder jenem Kurs eingekauft oder verkauft hat. Wie soll dann ein Beamter wissen, wie ein Kaufmann, ein Kaufmann, wie ein Industrieller, ein Industrieller, wie ein Bauer daran ist und umgekehrt? Man weiss nur, dass jeder, der es machen kann, ungefähr nach dem Grundsatz lebt — leben muss —, einen möglichst grossen Haufen Papiergeld in die Hand zu bekommen, weil man ja nie wissen kann... Vor etwa einem Jahre machte ein industrielles Unternehmen Bankrott. Während der Konkursverhandlungen verbesserte sich der Kursstand — des Dollars nämlich — so wesentlich, dass er noch mehr als eine Million Mark aus der Konkursmasse rettete, was an seinem Unvermögen zur Weiterführung des Unternehmens natürlich gar nichts änderte. Unter solchen Umständen kann einem jeder alles vor machen. Wenn ein Bauer sein Getreide am Anfang des Wirtschaftsjahres, wie es voriges Jahr wirklich vielfach der Fall war, für 105 Mark pro Zentner verkauft, um am Ende des Jahres das Saatgut für 2500 Mark einzukaufen, so kann er wirklich in Schwierigkeiten kom-

men. Aber wie gesagt: man weiss es nicht. Es ist eben heute so, dass auch der grösste finanzielle Gewinn nicht über die allgemein verbreitete Lebensangst hinaushebt. Wieviel muss heute ein industrielles Unternehmen Reservekapital haben, um vor dem Ruin sicher zu sein? Eine Metallwarenfabrik etwa sperrt bei rapide fallendem Markkurs vier Wochen lang den Versand und verdient dadurch 20 Millionen Mark. Ist das verbrecherische Spekulation oder nur die unbedingt notwendige Vorsicht? Es sei durch diese Beispiele nur darauf hingewiesen, wie dem schrankenlosesten Selbstbetrug Tür und Tor geöffnet ist. Es gibt keinerlei objektive Maßstäbe, an denen der einzelne feststellen könnte, ob eine wirtschaftliche Massnahme, die er zu verantworten hat, sachlich gerechtfertigt ist oder nicht. Jeder kann hier — mit gutem Gewissen — alles vor sich entschuldigen. Und natürlich ist es dem Aussenstehenden ganz unmöglich, einen Einblick zu gewinnen. Damit hängen auch, wie nur nebenbei gesagt sei, die ungeheuren Schwierigkeiten der Steuereintreibung zusammen. Welches Mass von Intelligenz, ja Genialität müsste ein Finanzbeamter haben, um diese Verhältnisse zu durchschauen? Wo fängt da die bewusste Steuerhinterziehung, wo die berechtigte Wahrung der geschäftlich Interessen an? Wo liegt Schwindel vor, wo Gewissenhaftigkeit? Auch diese Schwierigkeiten werden erst mit der Unsicherheit des Geldwertes selbst verschwinden. Die heutigen Verhältnisse bedeuten einen Freibrief für jede Art von Selbstbetrug, Lüge, Gewinnsucht und Lebensangst, ohne jede Möglichkeit der Korrektur an objektiven Maßstäben.

Alle diese natürlich ganz unvollständigen Beobachtungen und Ueberlegungen können dem Bewusstsein deutlich machen, wie stark unser Innenleben, an dessen Fähigkeit zu kühnstem Aufschwung, zu glutvollster Lebendigkeit wir doch nicht zweifeln, von dieser Inkarnation der Sachenhaftigkeit, dieser toten Lava, dieser leeren Abstraktion, die wir Geld nennen, beeinflusst, geformt, beunruhigt, verfälscht und ausgefüllt werden kann. Geld und Seele hängen viel enger miteinander zusammen, als war dachten. Diese Erkenntnis erschreckt einen zunächst. Haben wir nicht oft genug vom Segen der Armut gesprochen, nicht gern uns damit trösten lassen? Und nun steht die unleugbare Tatsache vor uns, dass unser Lebensgefühl viel stärker mit demjenigen Element des Wirtschaftslebens verwachsen

ist, dem gegenüber Verachtung oder Nichtbeachtung die einzige einer religiösen Ueberzeugung würdige Haltung schien. Zweierlei darf man darauf wohl sagen: zunächst einmal bedeutet es doch zweifellos einen Zuwachs an Leben, wenn wir um eine Täuschung ärmer sind. Wir hatten tatsächlich kein Recht, auch die am meisten an der Peripherie der Aussenwelt liegenden Dinge nur deshalb leicht zu nehmen, weil sie uns zufällig nicht drückten. Ein Lebenselement, das wir nicht sehen oder unserer Beachtung nicht für wert halten, hat deshalb noch nicht aufgehört zu existieren und auf unsere und anderer Existenz einzuwirken. Wieviel von unserem Lebensgefühl, das wir für religiös hielten, ruhte vielleicht auf der Sicherheit der Geldverhältnisse? Wenn uns jetzt die tägliche Lebenserfahrung zwingt, die immer vorhandene und nur nicht beachtete Tatsache Geld ernst zu nehmen, so ist das in der Tat ein Fortschritt. Dieses Ernstnehmen soll aber natürlich nicht bedeuten: nun erst recht unter seine Herrschaft kommen, sondern leidenschaftlich nach den Kräften suchen, die dieses Stück Erde organisieren und dem Geiste unterwerfen. Dann aber dürfte sich uns eine zweite Erkenntnis aufdrängen. Wir werden merken, dass dazu viel mehr innerer Aufschwung und stetige Kraft gehören, als wir im allgemeinen haben. Das Geldchaos ist doch wohl auch ein Gradmesser dafür, wie wenig geistig-sittliche Energie in der Welt überhaupt da ist und wie abstrakt und arm an Gestaltungskraft die zweifellos vorhandene noch ist. Was aber den Segen der Armut betrifft, so kann er sich doch wohl nur der gesteigertsten inneren Freiheit erschliessen, nicht aber einem Geschlechte, das in die Armut hineingestossen wird, obwohl es am Gelde leidet. Jedenfalls ist hier mit blossen Deklamationen idealistischer Maximen nichts geleistet. Es sind Kräfte nötig, die ganz aus dem Jenseits aller Erdendinge stammen und die doch zugleich etwas davon wissen, dass auch das erstorbenste dieser Erdendinge ein Teil unseres Lebens ist, ohne den wir nicht gerettet werden können, weil wir von Gott her und zugleich vom tiefsten Sinn unseres Wesens aus ganz unabhängig von der Frage, ob wir praktisch je damit zu Ende kommen, unter der unabweisbaren Aufgabe stehen, soviel an uns liegt, auch dem äussersten von der Quelle des Lebens am weitesten entfernten Erdenwinkel einen Schein zu bringen «des ewigen Lichts.»

A. D. Müller

Nachtrag. Der Verfasser stellt uns folgenden Nachtrag zu: «In den seit Fertigstellung des Aufsatzes vergangenen Wochen hat sich die wirtschaftliche Lage in katastrophaler Weise weiter verschlechtert. Die Gehälter und Löhne betragen jetzt etwa das 80- (sic!) bis 300fache der Vorkriegszeit, Bücher kosten zurzeit das 450fache, Nahrungsmittel und Kleider das 1000—1500fache.¹⁾ Man müsste die Geldentwertung von den verschiedensten Gesichtspunkten aus in ihrer Einwirkung z. B. auf das geistige Leben, das Geschäftsleben, das Hausfrauendasein, die Ernährung vor allem der Kinder etc. zu schildern versuchen, um die tiefe Depression und Lebensstockung zu verstehen, die allein von da ausgehen. Es wird jetzt auch buchstäblich wieder gehungert. In der Sitzung eines staatlichen Wohlfahrtsausschusses hatte ich neulich an einer Erörterung teilzunehmen, ob es nicht geboten sei, die Krüppel-, Epileptischen- und Tuberkulosenfürsorge für Schwerkranke vollkommen einzustellen, die Kranken einfach ihrem Schicksal zu überlassen und die dadurch freiwerdenden Mittel in «produktiverer» Weise zur Errettung von gefährdeten, aber Heilung versprechenden Kindern zu verwenden.»

Zur Weltlage

Deutschland und Frankreich, Reparationsfrage und Weltfriede.

Zur Stunde, wo ich dies schreibe, rücken die Franzosen im Ruhrgebiet ein. Ich hätte es nicht für möglich gehalten. Es ist eine schwere Freveltat. Das wird dadurch nicht gemildert, dass es zugleich eine schwere Torheit ist, weil die Folgen sich vor allem über Frankreich entladen werden; denn Frevel und Torheit sind oft genug miteinander verbunden.

Wenn ich sage, dass es eine schwere Freveltat sei, dann tue ich es mit Bedacht und wahrhaftig nicht leichten Herzens. Die bisherigen Leser wissen, wie oft ich mich in den Neuen Wegen gegen eine partielle Einseitigkeit für die umfassende Wahrheit und das Recht Frankreichs eingesetzt habe. Es gibt eine neutrale Selbstgerechtigkeit — und sie ist in der Schweiz besonders verbreitet —, die andern Völkern ein fast übermenschliches Mass von Selbstüberwindung und Grossherzigkeit zumutet, während sie selbst es da, wo sie die Kosten

¹⁾ Inzwischen hat wieder ein gewaltiger Sturz stattgefunden! Die meisten Zahlenangaben des Aufsatzes sind darnach zu beurteilen. Die Red.